



Foto: Gernot Wöljgen

Im Gespräch mit Jochen Sauder alias Casio Rakete

Der Schöpfer des Casio-Pop

„Casio Rakete ist Sehnsucht. Casio Rakete ist Einsamkeit. Casio Rakete ist Ausgeliefertsein auf einer immer schneller drehenden Weltenscheibe, bei der die dritte Dimension abstrakt bleibt und die Haare trotz wachsender Fliehkraft stets glatt anliegen.“ So heißt es auf der Internetseite www.uvasonar.de über den Kasseler Musiker Casio Rakete. Ich treffe ihn im noch nicht gar so alten Café des Fridericianums. Erst kurz zuvor habe ich ein im Netz verfügbares Album des Mannes gehört, der schon auf mich wartet, und als ich ihn sehe, wird mir klar, was für ein passender Ort für unser Gespräch dies ist. Hier ist alles Vintage, wie man so auf Neudeutsch dahersagt, und Vintage ist Casio Rakete auch – Musik, die nicht aus dieser Zeit ist und damit gut in diese Zeit passt.

Casio Rakete heißt eigentlich Jochen Sauder, arbeitet hauptberuflich im Gesundheitswesen und macht schon lange Musik. Er hat in Chören gesungen und bei Bands den Synthesizer bedient. Die Bands lösten sich irgendwann auf – „aber vor etwa fünf Jahren habe ich mein altes Casio-Keyboard wiedergefunden, und der Sound gefiel mir total gut“. Der Sound, das sind die Geräusche aus einem zwergenhaften Synthesizer, der gar nicht so tut, als sei er ein „echtes“ Instrument. Der Sound, das sind elektronische Klänge, die die 80er-Jahre musikalisch geprägt und sie damit klassisch veranlagten Musikliebhabern ziemlich vermiest haben.

Da war nun also die Musik, es fehlten aber Texte. Wie gut, dass Jochen Sauder sich einmal bei einem Poetry Slam versucht hatte: „Ich fand es schrecklich, das Publikum auch. Aber ich hatte Textelemente.“ Das ist ein gutes Wort, um die Lieder von Casio Rakete zu beschreiben. „Collagieren“ nennt es der Musiker, wenn er auf die Suche geht, hier ein Sprichwort, dort einen mitgehörten Satz,

ein Reimpaar oder einen Spruch seines Sohnes findet. Auch andere Musiker wie der von Casio Rakete geschätzte Henning Sedlmeir sind zuweilen Stichwortgeber. Irgendwann ergibt das Ganze dann ein Lied, an dem vermutlich auch Dadaisten Freude hätten, weil sprachlicher Nonsens und das Gespür für die Absurdität des Lebens darin hemmungslos Verbrüderung feiern.

Wer ein Album hört und einen Auftritt erleben durfte, bestätigt sicher, was Jochen Sauder sagt: „Casio Rakete ist ein Liveprojekt, auf CDs fehlt die visuelle Komponente.“ Denn dann steht er in einem erstaunlichen Anzug auf der Bühne, schaut drein, als sei ihm gerade die Freundin samt Plattensammlung davongelaufen, entlockt seinem Keyboard Schlagzeugimitationen und monotone Melodien und singt dazu mit beiläufig-schwermütiger Stimme Textzeilen wie „Willst du wie ein Stern aufscheinen, musst du tausend Tränen weinen“ oder „Jeder Mann braucht etwas, das er kann. Zum Beispiel auf der Bühne stehen und dabei blendend auszusehen“.

Blendend aussehen, das ist auch ein Markenzeichen von Casio Rakete, nur dass die Zeit, in der er stilbildend gewesen wäre, lange vorbei ist. Musikalisch-stilistische Vorbilder sieht er vor allem in der Neuen Deutschen Welle. Trio wären da zu nennen – „ich mag deren Leichtigkeit und Absurdität, die aber kein Ballermann ist“. Außerdem Hubert Kah, aber auch der erwähnte Sedlmeir. „Ich finde diese irritierenden Kunstfiguren bei denen so interessant. Und außerdem macht es Spaß, den Schlagermann zu spielen.“

Der Spaß ist die eine Sache, die andere Sache ist das Abgründige. „Ich bin Alleinunterhalter“, sagt Jochen Sauder, „und Alleinunter-

halter haben immer auch was Trauriges.“ Einen Moment später fügt er an: „Aber die Aufnahmen wirken schwerer als die Konzerte.“ Das liegt auch daran, dass Casio Rakete Entertainer ist – „aus der Not heraus. Es geht mir in erster Linie um die Lieder“. Diese Not, das ist die Erkenntnis, dass eine Idee sich totlaufen kann, und dass der Casio-Sound „irgendwann schon anstrengend“ ist. Deswegen dauern Konzerte selten länger als eine Dreiviertelstunde, deswegen wird geredet, über das Instrument oder die Entstehungsgeschichte von Liedern. Dazu covert Casio Rakete alte Schlager oder verwurstelt Werbesongs.

Erleben kann man die ungewöhnliche Musik an vielen Orten, meist in Kassel, aber auch schon mal in Hannover oder Berlin. „Das Schöne ist: Ich werde sowohl von Metal-Schuppen als auch zum 50. Geburtstag gebucht“, berichtet Casio Rakete grinsend. Für das nächste Jahr ist ein Projekt mit dem Berliner Lyriker Clemens Schittko geplant. Aber wie, bitteschön, nennt man diese Musik denn nun eigentlich? Es gibt gleich mehrere Antworten: „Casio-Pop, Casio-Schlager, Vintage-Pop.“ Für die Internetseite Soundcloud hat Casio Rakete gar zu jedem Lied ein eigenes Genre erfunden. Da kann man Doppel-Pop, Avantgarde-Schlager, Confetti-Pop, Protest-Schlager und sogar Primzahlen-Pop hören.

hs

Am 28. März um 20 Uhr spielt Casio Rakete als Vorband von Frau Supertramp im Franz Ulrich, Franz-Ulrich-Straße 19, 34117 Kassel.

www.raketenpop.de



Foto: Brunnengräber

CD-Tipp

Brillanter Youngster



Eine Aufnahme mit der legendären Cellistin Jacqueline Du Pré faszinierte ihn im Alter von acht Jahren so sehr, dass er unbedingt dasselbe Instrument erlernen wollte wie sie. Heute zählt der Brite Sheku Kanneh-Mason selbst zu den berühmtesten Musikern seines Landes. Spätestens seit der heute 20-Jährige im Jahr 2018 auf der Hochzeit von Prinz Harry und Meghan Markle musizierte, wurden er und seine formidable Art, Musik zu machen, einem Millionenpublikum bekannt. Der Radiosender classic.fm will mittlerweile sogar einen „Sheku-Effekt“ ausgemacht haben: Es heißt, seinetwegen würden 2020 so viele junge Menschen zum Cello greifen wie nie zuvor.

Mit dem neuen Album beim Label Decca, wo Kanneh-Mason bereits seit 2018 unter Vertrag ist, hat sich für den jungen Musiker ein weiterer Traum erfüllt: eine Einspielung von Elgars großem Cellokonzert in e-Moll, vollendet in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg und bis heute längst ein Schlüsselwerk der Gattung.

Ein schillerndes Stück, das vom Solisten einiges abverlangt. Technisch ist es anspruchsvoll, die Griffe reichen bis in die höchsten Lagen, markige Doppelgriffe gibt es ebenso wie flirrende Pizzicati. Musikalisch changiert das Werk zwischen empfindsamer Romantik, feinem britischen Understatement und Expressivität. Kanneh-Mason meistert diese vielen Ebenen, als habe er nie ein anderes Werk gespielt: sicher, aber nicht abgeklärt, empathisch, aber nicht überbordend, nicht draufgängerisch, aber jung und dynamisch.

Bemerkenswert auch die Begleitung, denn die kommt immerhin vom LSO unter Leitung von Sir Simon Rattle. So samtig wie kraftvoll schaffen Dirigent und Orchester einen gelungenen Rahmen für den Solisten. Zudem flankieren einige kürzere Stücke, darunter die berühmte Fauré-Elegie, die hörenswerte Elgar-Einspielung.

Felix Werthschulte

Sheku Kanneh-Mason, LSO, Sir Simon Rattle:
Elgar (Decca).